

## Notizen zur Protestantengeschichte der Steiermark und ihrer Erforschung

Gustav REINGRABNER

1.

Trotz aller Gemeinsamkeiten in der Geschichte des Protestantismus in Österreich zeigen sich allenthalben Unterschiede, wobei diese Differenzen in vielerlei Hinsicht nach den einzelnen Ländern zu vermerken sind. Sie betreffen einerseits die Faktengeschichte, andererseits die mancherlei Fragen der Situation der Evangelischen und ihrer Kirche, und sind mit verantwortlich dafür, dass sich trotz der vor allem im 20. Jahrhundert erfolgten Angleichung auch in der Gegenwart noch ein recht differentes Bild vom österreichischen Protestantismus zeigt. Im Folgenden soll den Eigenheiten der Protestantengeschichte in der Steiermark, aber auch ihrer Darstellungen nachgegangen werden. Zwischen beiden besteht ja eine – zu mancher Zeit recht bedeutsame – Interdependenz. Bestimmte Anlässe werden auch Anlass einer adäquaten Geschichtsschreibung, wobei die Geschichtsschreibung durch längere Zeit vor allem dazu betrieben wurde, die eigene Position positiv herauszustellen und Material zur Stärkung aktueller Überzeugungen zu liefern. Dass das mitunter auch durch Polemik und Herabsetzung gegenteiliger Überzeugungen erfolgte, ist ja immer wieder gezeigt worden. Es ist jedoch nicht nur ein Movens der Kirchengeschichtsschreibung bis nahe an die Gegenwart gewesen, sondern auch – und gerade – für den Bereich der politischen Geschichtsschreibung nachzuweisen. Dass derartige Interdependenzen auch für die Steiermark festgestellt werden können, soll eben anhand einiger Notizen gezeigt werden.<sup>1</sup>

2.

Zum Unterschied von den Gegebenheiten in anderen habsburgischen Ländern kann für die Steiermark bereits am Ausgang des 16. Jahrhunderts von einer gewissen Form von konfessionsgeschichtlicher Publizistik gesprochen werden. Natürlich war diese Teil der polemischen Auseinandersetzungen zwischen den nun entstandenen Konfessionen; sie ist einerseits daraus erwachsen und sollte andererseits auf die Bewertung der Vorgänge Einfluss nehmen. Natürlich finden sich derartige Ansätze in den verschiedenen Formen der annalistischen Hausgeschichtsschreibung, wie diese etwa von den Jesuiten gepflogen wurde, gehen aber an manchen Stellen darüber hinaus, wobei vielleicht bezeichnend war, dass die evangelischen Beiträge gewissermaßen von außen kamen, beziehungsweise außerhalb des Landes veröffentlicht wurden. Das ergab sich daraus, dass den ständischen Druckern damals bereits die Privilegien entzogen worden waren, sodass die nunmehr in Graz bestehenden Offizinen ausschließlich katholisch orientierte Publikationen herstellten. Das wichtigste Ereignis in diesen frühen Ansätzen zu einer Geschichtsschreibung stellt die Schilderung und Beurteilung der Aktion des Bischofs Martin Brenner im Jahre 1599 dar, die zur Zerstörung der institutionellen Formen des Luthertums in der Steiermark führte. Darüber berichtete unter Verwendung authentischen

Materials Rungius, und dagegen verwahrte sich, ebenfalls unter Heranziehung von Quellen, der Stainzer Propst Jakob Rosolenz. Daneben gab es gelegentliche Berichte über die Verfolgung einzelner Personen, wie die des Peggauer Predigers Paul Zahn-Odontius, der nach seiner Verhaftung während des Transports zum Antritt der über ihn verhängten Strafe des Galeeren-Ruderns entfliehen konnte. Auch wenn diese Veröffentlichungen kaum unmittelbare Konsequenzen hatten, bildeten sie doch durch längere Zeit eine der Grundlagen des Bildes, das man sich im Lande selbst, vor allem aber außerhalb der habsburgischen Besitzungen von den Vorgängen um das steirische Luthertum machten, das ja als sichtbares und organisiertes Kirchenwesen ziemlich genau mit dem Jahr 1600 aufgelöst worden war, was indessen nicht das Ende des evangelischen Bekenntnisses im Lande bedeutet hat.<sup>2</sup>

3.

Freilich hat diese von den Landesfürsten unter bloß hinhaltendem Widerstand der evangelischen Stände betriebene Katholisierung eine weit über die Protestantengeschichtsschreibung hinausgehende Folge gehabt. Erheblich stärker als in den anderen habsburgischen Territorien – vermutlich lediglich Tirol ausgenommen – kam es zu einer starken und weithin ohne Schranken verlaufenden Identifikation von Patriotismus und Katholizismus, in dessen Mittelpunkt die habsburgischen Regenten und ihre nicht unerheblich marianisch orientierte Frömmigkeit stand, die sich auch dann noch fortsetzte und vertiefte, als Graz nicht mehr Residenz war. Es war wohl kein Zufall, dass sich der in Wien verstorbene Kaiser Ferdinand II. in Graz beisetzen ließ, obschon sein Vorgänger in der Wiener Kapuzinerkirche die Familiengrablege für die habsburgischen Herrscher eingerichtet hatte. Diese konfessionell-patriotische Identifikation wirkte sich weit über den Zeitraum der Katholisierung aus und bestimmte bis ins 20. Jahrhundert (dann freilich nur mehr teilweise) die steirische Geschichtsforschung. Landesbewusstsein und kirchliche Bindung waren dabei im aktuellen politischen Handeln und in der Bewertung der Vergangenheit sehr eng miteinander verbunden.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang hat auch die Stellung zu den Habsburgern als die sichtbare Verkörperung beider Elemente ihre Wirkung entfaltet, und zwar selbst dann noch, als man sie – im späteren 19. Jahrhundert – angesichts der Entwicklungen im Gesamttraum der Monarchie mit einem deutschnationalen Bewusstsein verbunden hat, wofür etwa die Person von Arnold Luschin von Ebengreuth genannt werden kann.

4.

Freilich hat sich damals bereits eine Verschiebung der Gewichte, und zwar in der Forschung wie in der geschichtlichen Entwicklung ergeben. In dem Maße, in dem die steirische Geschichtsforschung, auch durch neuere Entwicklungen veranlasst, ihr Augenmerk auf die politischen Vorgänge richtete, und damit aktuelle Positionen zu vermitteln suchte, verband man die Darstellung der konfessionellen Positionen des 16. Jahrhunderts mit diesem aktuellen Interessen, die durch die Berücksichtigung der in hohem Maße aufgebrochenen nationalen Frage bestimmt wurde. Das ermöglichte es auch Forschern, die nicht unmittelbar mit dem Protestantismus verbunden waren, die Handlungen der evangelischen Landstände als gewisses Vorbild für eigene liberale und deutsch-nationale Überzeugungen zu benützen. Es erwuchs also der traditionellen katholisch-patriotischen Geschichtsschreibung in Graz eine Gegenposition, die es dieser hinwiderum ermöglichte, auch über den Zerfall der Monarchie ihren nunmehr auf Österreich fokussierten Standort zu aktualisieren. Ohne dass man unmittelbar von

Parteien oder Schulen sprechen kann, ist es doch so, dass Johann Loserth als der bedeutendste unter den liberal-national orientierten Forschern angesehen werden kann,<sup>4</sup> der auch bereit war, in eine Verbindung zur protestantisch bestimmten Geschichtsforschung einzugehen. Er gab dieser eine größere Dignität und verschaffte ihr vermehrte Aufmerksamkeit.

## 5.

Es waren aktuelle Vorgänge, die zu dieser Entwicklung beitrugen. Es war aber auch ein vertieftes evangelisches Bewusstsein, das sich seit Bernhard Czerwenka in der Steiermark zeigte und auch nach seinem Weggang nach Frankfurt nicht mehr abbrach. Das war neu, denn die nach dem Toleranzpatent entstandenen wenigen Gemeinden hatten bisher ein solches Bewusstsein nicht ausgebildet, wozu die institutionelle Diskontinuität zum Kirchenwesen des 16. Jahrhunderts ebenso wie die Tatsache beitrug, dass die neu berufenen Prediger aus dem Ausland kamen, wo nicht nur die Stellung des Protestantismus in geordneten Kirchen unter landesherrlichem Kirchenregiment anders bestimmt war, sondern auch kaum Kenntnis über die Besonderheiten der innerösterreichischen Reformationsgeschichte vorhanden war, zumal im Unterschied zu den habsburgischen Donauländern vor dem Toleranzpatent keine einzige Darstellung dieser Geschichte vorlag. Und auch die bald nach 1781 erschienene Darstellung von Georg Ernst Waldau war eher auf Wien und die beiden Donauländer ausgerichtet.

Dieses mangelnde historische Bewusstsein sollte durch die Gründung der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (1879) ausgeglichen werden, deren Jahrbuch für einschlägige Publikationen zur Verfügung stand.<sup>5</sup> Die Tatsache, dass es seit 1821 auch in Graz eine evangelische Gemeinde gab, dass an die dortige Universität seit 1848 wenigstens gelegentlich Evangelische als Lehrer berufen wurden, wirkte sich dabei ebenso aus, wie die spätere Gründung von Gemeinden in der Untersteiermark, die in ganz anderer Weise als die Toleranzgemeinden in der Obersteiermark um ihre (nationale) Identität (und ihren Bestand) zu kämpfen hatten.

## 6.

Es war aber ein aktueller Vorgang, der in neuer Weise die Positionen der Konfessionen zueinander, damit aber auch die historischen Reflektionen bestimmte. Wieder wurde Geschichtsforschung und -schreibung dazu verwendet, um aktuelle Positionen zu markieren, und zwar so, dass man die Richtigkeit der eigenen der Falschheit der anderen mitsamt ihrer rechtswidrigen und menschenfeindlichen Handlungsweise gegenüberstellte. Der 1897 aufgebrochene Los-von-Rom-Konflikt fand in der Steiermark größeres Echo. Sowohl unter den Industriearbeitern im Norden, wie unter den Deutschen im Süden des Landes war er der Auslöser für eine – zwar nicht allzu große, aber doch in diesem Umfang bis dahin völlig unbekannte – Austrittsbewegung aus der katholischen Kirche. Bemühungen von vielen Seiten, unter denen im Lande selbst die von Peter K. Rosegger Erwähnung finden sollen, der sehr intensiv für den Bau einer Kirche in Mürtzschlag geworben hat, während im deutschen „Ausland“ vor allem der Evangelische Bund und die Gustav Adolf Stiftung daran beteiligt waren, führten wenigstens einen Teil derer, die sich von „Rom“ losgesagt hatten, in die evangelische Kirche. Vor allem die beiden genannten deutschen Vereine haben für die Entsendung von Geistlichen, beziehungsweise die Erbauung von Kirchen und Gemeindehäusern gesorgt. Gerade in der südlichen Steiermark entstanden etliche neue Pfarrgemeinden und Predigtstationen. Damit bekam der steirische Protestantismus, der nun kaum mehr als konfessionsbewusstes Luther-

tum auftrat, ein weitgehend neues Gesicht. Ein antikatholischer Affekt mit der Meinung, der Katholizismus sei eine diktatorisch-gestrigte und dumpfe Institution, sowie das Bewusstsein, selbst in der „Diaspora“ zu leben, mit ihren positiven (der aktiven Teilnahme an gemeindlichen Leben) und eher negativen Folgen (man richtete sich darauf ein, nur mit der Hilfe von außen bestehen zu bleiben) bestimmten das Selbstgefühl und das Handeln in diesen neuen Gemeinden. Damit wurden die in sich ruhenden älteren Gemeinden, die jeweils einen größeren Teil der in der betreffenden Kleinregion lebenden Menschen umfassten, eher aus dem öffentlichen Bewusstsein gedrängt. Dabei war die ganze Los-von-Rom-Bewegung innerhalb der evangelischen Kirche keineswegs unumstritten; neben begeisterter Zustimmung gab es da große Vorbehalte, wobei man sich aber darin einig war, dass man versuchen sollte, jene, die zwar aus der katholischen Kirche ausgetreten waren, aber keineswegs das Christentum verlassen wollten, für einen Eintritt aus religiösen Gründen in die evangelische Kirche zu gewinnen.

Die Bewegung und ihre Aufnahme durch die evangelische Kirche vermochte den katholischen Vorbehalten neue Nahrung zu geben. Unter den mancherlei damals erschienenen kleinen Streitschriften ragt Leopold Schusters große Biographie für den „Ketzzerhammer“ Martin Brenner heraus, deren Verfasser selbst Bischof von Graz-Seckau wurde. Damit gewannen historische Forschungen auf beiden Seiten neue Aktualität, zumal gerade in der Los-von-Rom-Bewegung deutschnationale Überzeugung und antikatholischer Affekt eng miteinander verbunden waren, wobei bei den neu ins Land gekommenen evangelischen Theologen unverkennbar ein protestantischer Missionseifer auftrat.

Für die evangelische Forschung waren in diesem Zusammenhang nicht so sehr die bescheidenen Entwicklungen seit dem Toleranzpatent, als vielmehr die „großen“ Geschehnisse, evangelische Ansichten und protestantische Männer, die im Lande „Geschichte machten“, von Interesse. Es war die Erforschung der Geschichte von Reformation und katholischer Unterdrückung des Evangeliums, die da interessierten. Andererseits ging es katholischen Forschern wieder darum, die Bedeutsamkeit einer „Glaubenseinheit im Lande“ mit der Durchsetzung des Katholizismus als Voraussetzung für „Österreichs Heldenzeitalter“ aufzuzeigen.<sup>6</sup>

## 7.

War die innere Entwicklung des Luthertums in der Reformationszeit vor allem durch die deutliche Bindung an das eben neu formulierte Bekenntnis geprägt, die durch die enge Verbindung mit dem oberdeutsch-württembergischen Luthertum so manche Inhalte und Ausrichtungen bekam, zu denen auch der oft, nicht selten aber zu Unrecht strapazierte „leidende Gehorsam“ gegenüber dem Landesherrn gehört haben soll, so war in den aus dem Geheimprotestantismus gewordenen Gemeinden des späten 18. Jahrhunderts die theologische Orientierung doch erheblich anders. Die Gemeindeglieder selbst standen weithin in einem noch von der „rechten Lehre“ der lutherischen Orthodoxie des beginnenden 17. Jahrhunderts geprägten Glaubensstand, dem durch „neuere“ Erbauungsliteratur weitere emotionale Inhalte eingefügt worden waren, der aber auch durch die Notwendigkeit, an einem persönlichen Bekenntnis festzuhalten, geprägt war, was eine gewisse Nähe zu einer im Pietismus, vorher wohl schon in der Mystik vorhandenen Haltung ausmachte. Die meisten Geistlichen, die nach 1781 berufen wurden, waren demgegenüber damals „moderne“ Theologen, also vor allem dem weiten Spektrum der Aufklärung zugehörig, das freilich in sich in einem hohem Maße differenziert war, und von einer inhaltlich noch der Orthodoxie adäquaten Überzeugung bis zu einer ausgeprägt rationalistischen Haltung reichen konnte. Die daraus in der einen oder anderen Gemeinde erwachsenden Differenzen werden zwar gelegentlich anmerkwürdigweise berich-

tet, eine wirkliche Aufarbeitung der Vorgänge fehlt aber schon deshalb, weil – damals und in den späteren Gemeindegeschichten – keineswegs immer zwischen den theologischen Differenzen und äußerlichen Konfliktansätzen unterschieden wird.<sup>7</sup>

Das Gemeindeleben beschränkte sich vor allem auf die Gottesdienste, die Amtshandlungen, die Erhaltung einer Schule (vor allem bis zum Reichsvolksschulgesetz von 1869) und – im ländlichen Bereich – auf die „Seelsorge“, worunter damals freilich das gemeint war, was man heute der Kirchenzucht zuordnen würde. Ein Gemeindebewusstsein war jedoch vorhanden.

Ein solches musste in den neuen Stadtgemeinden, die durch Zuzug entstanden waren, und erst recht in den Los-von-Rom-Gemeinden neu gebildet werden. Darum war dort das Gemeindeleben anders ausgerichtet. Und die theologische Haltung der meisten unter den neu hierher gekommenen Vikare und Pfarrer war „modern“, also von den zeitgenössischen Ansichten des liberalen und deutsch-patriotischen Protestantismus bestimmt.

Das ergab eine recht differente Position der Gemeinden, denen man nun endlich durch die Einrichtung eines die ganze Steiermark umfassenden „Seniorates“ einen gemeinsamen Rahmen gab.

Viele Gemeindeglieder und Pfarrer hatten in der Folge Gelegenheit, unter den sich verändernden äußeren Bedingungen ihre theologischen, eher auch ideologischen Anschauungen neu zu „bewähren“. Wenn auch die Eintrittsbewegung der Jahre 1934 und danach in der Steiermark nicht überragend groß war, so beeinflusste sie doch auch in diesem Lande das Erscheinungsbild der evangelischen Kirche. Der Verlust der Gemeinden in der Untersteiermark durch die Grenzziehung von 1919, die schwierige politische Lage in Österreich, nicht zuletzt aber auch die – gerade in vielen Los-von-Rom-Gemeinden – spürbar werdenden wirtschaftlichen Nöte verstärkte die Sehnsucht, „heim ins Reich“ zu kommen. Die Konflikte mit den Behörden des 1934 eingerichteten „Bundesstaates Österreich“ führten erst recht zu steigenden Vorbehalten gegen das Land, aber auch zu der als schuldig angesehenen katholischen Kirche. Und mit der Verstärkung der Schwierigkeiten wuchs – vor allem in Graz – eine antisemitische Strömung, die zwar nicht bis zur Gewalt ging, aber doch diskriminierende Handlungen, wie das Verlangen nach dem Ausschluss von jüdischen Mitgliedern aus evangelischen Vereinen beinhaltete. Auffällig war die von Teilen der Grazer Pfarrgemeinde geäußerte Forderung, man solle doch die evangelische Fakultät aus dem „verjudeten“ und kirchenfeindlichen Wien nach Graz verlegen, wo sie ihren völkischen Auftrag erheblich besser wahrnehmen könnte.

Aber auch die Unzufriedenheit mit der eigenen Kirchenleitung wuchs. Die bei dieser – angeblich – gegebene Abhängigkeit vom „katholischen Staat“ bewirkte eine Aktualisierung der Forderungen nach kirchlicher Unabhängigkeit. Die Tatsache, dass Österreich 1934 zwar ein Konkordat abgeschlossen hatte, aber nicht bereit war, mit der evangelischen Kirche eine adäquate gesetzliche Regelung, die das Protestantenpatent von 1861 ersetzt hätte, zu treffen, erwies sich als ein ständiger Zündfunke.

Es war der Grazer Pfarrer D. Friedrich Ulrich, der vor allem mit seiner Zeitschrift „Der Säemann“ in dieser Richtung wirkte. Dabei diente auch ihm die Historie, in der er durchaus bewandert war, als Schatzkammer für allerlei antiösterreichische, antikatholische und antisemitische Anschauungen und ihre Verbreitung. Dabei darf nicht übersehen werden, dass er ein gebildeter und mitreißender Prediger war, der sich im „Kirchenvolk“ und darüber hinaus hohen Ansehens erfreute.<sup>8</sup>

Damit erschien auch die Reformationsgeschichte der Steiermark wieder in einem anderen Lichte, wobei der Wiener Kardinal 1933 mit seinem Wort von der „Gegenreformation in Neu-Österreich“, mit dem er nicht unbedingt die Protestanten treffen wollte, sondern – in doch recht ungeschickter Form – auf das „Neu-Heidentum“ im Deutschen Reich anspielte, das Stichwort lieferte. Nicht so sehr in wissenschaftlichen Veröffentlichungen, als vielmehr in vielen Gemeindeabenden und allgemeinverständlichen Schriften wurde diese Sache, zu der auch die – nicht unberechtigte – Kritik an dem vom Bundeskanzler bevorworteten „Goldenen Buch der Vaterländischen Geschichte“ von Josef Aug. Lux gehörte, aufgegriffen. Zugleich meinte man, in der Glaubenstreue der Vorfahren im 17. Jahrhundert so etwas wie das Vorbild für das nunmehr dringend notwendige Verhalten erblicken zu können.

Demgegenüber war das Interesse an den Jahrzehnten seit dem Toleranzpatent erheblich weniger groß. Nicht einmal die Feiern zum 150-jährigen Bestand der Toleranzgemeinden, von denen es aber in der Steiermark jedoch nur drei gab, wirkten sich da besonders aus.<sup>9</sup>

## 8.

Die wissenschaftlichen Bemühungen in dieser Zeit waren demgegenüber doch deutlich von der Einsicht getragen, dass es sich bei der Reformationsgeschichtsforschung dennoch nicht um die Legitimation eines Kampfes gegen „Neu-Österreich“ handeln könne. Derjenige, der das in der Steiermark vor allem vertreten hat, hat damit erhebliche neue Impulse für diese Forschung in Österreich gegeben. Es handelte sich um den aus Mähren ins Land gekommenen Dr. Paul Dedic, der hier zuerst als Pfarrer, dann als Religionslehrer, zwischenzeitlich auch als Mitarbeiter im Landesarchiv wirkte. Er führte die regionale Kirchengeschichtsforschung so fort, dass sie den Standard der allgemeinen historischen Forschung erreichte und dieser sogar manche Markierung, wie in der Frage der Exulanten, wies.<sup>10</sup>

Dedic konnte das umso eher, als sich nun auch die katholische Forschung, vertreten etwa durch Karl Eder und Karl Amon von manchen ideologisch-polemisch geprägten Wurzeln zu lösen vermochte und das apologetische Element keineswegs mehr vordergründig herausstellte.<sup>11</sup> Man suchte – erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg – eben nicht mehr die jeweils aktuelle kirchliche Situation aus der Geschichte zu beleuchten. Auch die seinerzeitige Verbindung von Landesbewusstsein, österreichischem Patriotismus und Katholischem Bekenntnis löste sich auf.

Dabei zeigte sich die interessante Tatsache, dass diese Entwicklung bei einzelnen Vertretern der sogenannten Profangeschichtsschreibung nicht so deutlich festgestellt werden konnte, Berthold Sutter versuchte etwa noch vor zwei oder drei Jahrzehnten ein „Gegenbild“ zu jenem Bild zu entwerfen, das für ihn von Johann Loserth bezüglich der steirischen Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert (die Geschichte der Konfessionen eingeschlossen) gezeichnet worden war.<sup>12</sup>

## 9.

Die Forschung zur Kirchengeschichte hat in den Jahrzehnten nach 1965 sowohl andere Ansichten, wie auch andere Probleme wahrgenommen. Dabei zeigt es sich, dass es heutzutage durchaus möglich ist, trotz gewisser Schwierigkeiten doch manche gemeinsame Wege zu gehen. Dass das gerade in dem Land möglich war, in dem seinerzeit die polemisch-instrumentalisierende Haltung so ausgeprägt gewesen ist, dürfte doch erwähnenswert sein. Amon und die bereits vor einiger Zeit erschienene Kirchengeschichte der Steiermark, für die Karl Amon und

Maximilian Liebmann verantwortlich zeichneten, wie erst recht die neue mehrbändige Geschichte der Stadt Graz stellen die gesamte religiöse Entwicklung in gemeinsamen oder wenigstens auf einander bezogenen Beiträgen dar, eine Vorgangsweise, die von dem kirchengeschichtlichen Ergänzungsband der von Herwig Wolfram herausgegebenen vielbändigen Österreichischen Geschichte übernommen wurde.<sup>13</sup>

Das ist ganz sicher die eine sich abzeichnende Entwicklung. Die andere ist die, dass man neben der Betrachtung der Kirche als Organisation mehr und mehr die anderen Aspekte der kirchlichen Entwicklung, also die Frömmigkeitsgeschichte, das, was man früher etwas antiquarisch als „religiöse Volkskunde“ bezeichnet hat, aber auch die verschiedenen religiösen Sozialisationsformen berücksichtigt. Begonnen hat diese Entwicklung wohl bereits damals, als Ernst Walter Zeeden den Fragen der Konfessionsbildung als Faktor der Ausbildung getrennter Kirchen nachging und – aufbauend auf älteren, freilich nicht systematisch durchgeführten Beobachtungen – erhebliche Parallelentwicklungen feststellte, die auch die gegenseitige Wahrnehmung beeinflussten. An diesen Überlegungen ist ebenso weiter gearbeitet worden, wie an der Erforschung der gegenseitigen Beeinflussung von künstlerischer Tätigkeit und religiöser Überzeugung, wobei man über die älteren Betrachtungsweisen eines adeligen oder kirchlichen Mäzenatentums hinausgekommen ist.

Weil man nun doch die konfessionelle Zugehörigkeit, einschließlich der Konversion nicht mehr in früherem Maße als bloßen Ausdruck der religiösen Überzeugung oder einer opportunistischen Haltung bewertet, weil man die Abweichungen von einem gemeinsamen (oder vom eigenen) Bekenntnis nicht qualitativ, sondern eher nach ihrem Umfang beurteilt, können Pauschalverdächtigungen vermieden werden. Manche Entdeckung von Johann Loserth, wie etwa bezüglich des Verhältnisses des (evangelischen) Adels zum Kirchengut hat damit ihre Bestätigung erfahren.

## 10.

Wichtig ist aber auch, dass sich das Interesse der gegenwärtigen Forschung keineswegs auf die Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts konzentriert, obschon auch die Geschichte der katholischen Erneuerung erforscht und in ihrer Eigenart dargestellt wird, sondern gleichzeitig auch die neuere Geschichte beider Kirchen die Aufmerksamkeit von Wissenschaft und Geschichtsschreibung, und zwar sowohl innerhalb, wie außerhalb der evangelisch orientierten Forschung gefunden hat. Sicher ist daran auch die Tatsache beteiligt, dass nunmehr seit dem Toleranzpatent bereits 230 Jahre vergangen sind, in denen es also organisiertes evangelisches Leben in der Steiermark gegeben hat; es gibt aber auch anderes, das als Grund dafür genannt werden kann. Dazu gehört auch die innere Distanz zu manchen Entwicklungen im Protestantismus des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, die zu kritischer Betrachtung Anlass gibt. Und es war auch der Versuch, den Weg des steirischen Protestantismus, der sich von dem anderer Länder etwa in dem gleichem Maße unterscheidet, wie die allgemeine Geschichte des Landes von der anderer österreichischer Länder, in seiner Besonderheit darzustellen. Dabei ist wohl als erfreulich anzusehen, dass einerseits die Geschichte (und die in die Reformationszeit reichende Vorgeschichte) der einzelner Gemeinden erforscht wird, dass aber andererseits auch größere Zusammenhänge nicht übersehen werden, sei es, dass sie protestantische Geistesbewegungen betreffen, sei es, dass sie die konfessionsübergreifenden und nationalen Vorgänge im Lande zum Inhalt haben.

Dies korrespondiert mit der Tatsache, dass von katholischer Seite in vorsichtiger Weise eine unbefangene Bewertung der Los-von-Rom-Bewegung möglich erscheint. Damit kann man doch auf eine gedeihliche weitere Entwicklung hoffen.

Als Beispiele für diese Beobachtungen soll auf vier Werke hingewiesen werden, die das zu zeigen vermögen: a) Aus Anlass der 200-Jahr-Feiern zur Erlassung des Toleranzpatentes ist ein vom Landesarchiv gemeinsam mit katholischen und evangelischen Autoren herausgegebener Band Evangelisch in der Steiermark erschienen, der trotz seiner bescheidenen Aufmachung doch als gewichtiger Beitrag zur steirischen Protestantengeschichte angesehen werden kann.<sup>14</sup> b) Vor einigen Jahren ist eine evangelisch-theologische Dissertation von der Historischen Landeskommission für Steiermark (HLK) herausgegeben worden, die in mustergültiger Weise die Biogramme der seit dem Toleranzpatent im Lande tätigen evangelischen Pfarrer und zudem erhebliche und weit über diese biographischen Bezüge hinausgehende Informationen enthält.<sup>15</sup> c) Das Buch ergänzt eine von der Superintendentur besorgte Ausgabe von kunstgeschichtlichen Darstellungen zum evangelischen Kirchenbau im Lande, der sich in verschiedener Hinsicht als weit über die Gemeinden in der Steiermark hinausweisende Entwicklung innerhalb des Protestantismus erwiesen hat.<sup>16</sup> d) Und schließlich ist noch auf die sorgsame Darstellung „Aus der Heimat gedrängt“ hinzuweisen, die wiederum von der HLK herausgegeben wurde, und in der der frühere Superintendent der Steiermark (und spätere Bischof) Dieter Knall die Auslöschung der gegen 1750 noch bestehenden Reste des von der Reformationszeit überkommenen gewesenen Luthertums im oberen Murtal, die über die Erlassung des Toleranzpatentes hinaus anhielt, darstellte.<sup>17</sup>

Das sind erfreuliche Zeichen, die durchaus zur Hoffnung Anlass geben, dass in dieser Weise weiter geforscht und gearbeitet wird, zumal sie die Entwicklung gewissermaßen bestätigen, die sich auch in manchen lokalgeschichtlichen Darstellungen recht eindrucksvoll zeigen.

## 11.

Wenn man zusammenfassend die Besonderheiten der steirischen Protestantengeschichte – nach dem derzeitigen Stand der Forschungen – zusammenfasst, kann man wohl Folgendes festhalten.

In der Steiermark kam es im späteren 16. Jahrhundert zur Ausbildung von kirchlichen Einrichtungen, die von der tradierten aus dem Mittelalter stammenden Pfarrorganisation und ihren finanziellen Grundlagen unabhängig waren, in der sich Bedürfnisse der Verkündigung mit der Wahrung der Memoria für die das Kirchenwesen tragenden Adeligen verbanden. Diese Institutionen und Bauten wurden bei der Katholisierung restlos zerstört.

Trotz einer vergleichsweise kurzen Zeit der evangelischen Verkündigung kam es zu einer starken Bindung eines erheblichen Teiles der Bewohner (auch des Adels) an das lutherische Bekenntnis, die zu einer lange andauernden, freilich nur zum Teil auffälligen Emigrationsbewegung führte, sodass – zusammen mit der noch über die Erlassung des Toleranzpatentes hinaus betriebenen weitgehend zwangsweisen Katholisierung, beziehungsweise Transmigration – nur an wenigen Orten Gruppen von heimlich Evangelischen persistierten. Es gibt auch verschiedene Hinweise, dass es in der Zeit des Geheimprotestantismus zu einer sekundären Reformationsbewegung im lutherischen Sinne gekommen ist, die durch die bis in die Zeit von Kaiserin Maria Theresia reichenden Bemühungen um eine Missionierung im katholischen Sinne nicht völlig ausgeglichen werden konnte.

In den Toleranzgemeinden war ein historisches Bewusstsein von der evangelischen Vergangenheit weithin erloschen, so dass über eine persönliche Kontinuität hinaus keine Verbin-

dung zum reformatorischen Kirchenwesen bestand. Ein solches Bewusstsein musste erst allmählich geschaffen werden, was angesichts der bis ins 19. Jahrhundert vorhandenen Identifikation von Landesbewusstsein und Katholizismus, gebunden an die Habsburger, mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden war.

Die abrupte Gegenreformation unter Ferdinand II., beziehungsweise Martin Brenner vermochte zwar die evangelischen Institutionen zu vernichten und sorgte auch für eine nicht unerhebliche *damnatio memoriae*, die durch die Ausweisung des protestantischen Adels noch verstärkt wurde, führte aber auch dazu, dass es zu einem hartnäckigen Verharren im mehr oder weniger heimlichen Evangelisch-Sein kam

Den evangelischen Ständen war es gelungen, durch einige Jahre hindurch tatsächlich ein geordnetes Kirchenwesen im Lande mit dem Mittelpunkt in Graz zu errichten, das auch durch das ihm zugehörige Bildungswesen entsprechende katholische Anstrengungen notwendig machte, die dann auf weite Strecken das geistige Bewusstsein in der Steiermark bestimmten.

Theologisch war das reformatorische Kirchenwesen trotz seiner heimatlichen Verankerung wegen der zugezogenen Geistlichen stark von auswärtigen Einflüssen bestimmt, die indessen trotz einiger Ansätze die Loyalität und die Verpflichtung dazu weit vor ein Widerstandsrecht gegen den Landesherrn stellten. Dennoch wurde die evangelische Verkündigung als „Aufhetzen“ angesehen und als Mittel für antiprottestantische Propaganda, sowie als Vorwand für die Bekämpfung der Ketzerei benützt.

Auch die drei nach 1781 in der Steiermark mühsam gebildeten Toleranzgemeinden beruhten ausschließlich auf dem Bekenntnis und den Opfern der ihr Angehörenden; sie standen außerhalb des tradierten kirchlichen Systems und hatten nicht nur ihre Stellung in Recht und Gesellschaft, sondern auch ihre wirtschaftlichen Grundlagen selbst zu suchen.

Dennoch standen sie – annähernd parallel zu den Institutionen der katholischen Kirche – unter einer weitgehenden staatlichen Aufsicht, die auch die kirchlichen Leitungsorgane (besser gesagt ihre Aufsichtsorgane) einschloss.

Ihre innere Eigenart gewannen sie aus dem Zusammenspiel der in den Gemeinden tradierten und der von den Geistlichen mitgebrachten Ansichten und Frömmigkeitshaltungen. Diese waren voneinander trotz der vom Staat angeordneten Visitationen recht eigenständig und voneinander weitgehend unabhängig

Neben diese Traditionsgemeinden, die örtlich keineswegs Minderheiten darstellten, also eine durchaus eigenbewusste Identität hatten, traten nach und nach neue Gemeinden, die ein weitgehend anderes Selbstbewusstsein aufwiesen. Da sie in den Städten beheimatet waren, bestimmten sie ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erheblich mehr als die Toleranzgemeinden das Bild des Protestantismus in der Öffentlichkeit.

In ihnen gewannen deutschnationale Ansichten die Überhand, auch wenn die Gemeinden keineswegs einheitlich ausgerichtet waren. Die Einflüsse des jeweiligen Zeitgeistes waren in ihnen erheblich deutlicher als in den Bauerngemeinden, wozu auch die demokratischen Formen der Verwaltung und Leitung der Gemeinden beitrugen.

Das Diasporabewusstsein mit dem Gefühl von Minderheit und Unterstützungsbedürftigkeit bestimmte vom Beginn des 20. Jahrhunderts ganz deutlich die Erscheinung des steirischen Protestantismus, während die Verankerung im positiven Bekenntnis des Luthertums einer weitgehend einer allgemeinen protestantischen Haltung, die man als Überwindung des alten Bewusstseins ansah, Platz machte.

Man sehnte sich angesichts vieler Unzulänglichkeiten durchaus nach einer neuen Reformation, manch einer meinte aber, dass das eine nationale Reformation sein müsse – diese Haltung erlitt dann 1938 – mitsamt allen deutschnationalen Idealen – eindeutig Schiffbruch, ohne dass sie sofort zur Gänze verschwunden wäre.

Freilich waren nun ganz andere, auch das Verhältnis zu Staat und zum Katholizismus bestimmende Einflüsse und Überzeugungen wirksam geworden, wie das auch aus den Ergebnissen der Geschichtsschreibung über den steirischen Protestantismus erkennbar wurde.

Man verzichtete auf die Konstruktion neuer Feindbilder, was allerdings auch die Konturen der eigenen Identität beschädigte. Dafür ergaben sich neue innerkirchliche Spannungen, die in unterschiedlichen Frömmigkeitshaltungen begründet sind. Da konnte man dann doch – ebenso wie in bestimmten Veränderungen der Lebensstile – so manches neue Feindbild aufbauen. Wissenschaftlich und in der Leitung der Kirche setzte sich das zwar nicht durch, wohl aber in den Inhalten der Überzeugung nicht weniger Pfarrer und Gemeindeglieder.

Das ist nun der Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung des Protestantismus und seiner kirchlichen Strukturen im Lande, die im Blick auf den Schwund an Angehörigen („Seelen“) und die finanziellen Engpässe manche Schwierigkeiten erwarten lässt.<sup>18</sup>

---

<sup>1</sup> Angesichts der Tatsache, dass sich der Jubilar in vielen seiner Veröffentlichungen mit der Reformationsgeschichte des Landes und seiner Siedlungen beschäftigt hat, wozu er wesentliche neue Einsichten beigetragen hat, soll dieser bescheidene Beitrag, der im Zusammenhang mit einer etwas größeren Arbeit ähnlichen Titels, aber anderer Intention entstanden ist, die voraussichtlich in einem der nächsten Jahrgänge der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark veröffentlicht wird, so steht zu hoffen etwas von der Wertschätzung für Walter Brunner im Bereich der Protestantengeschichtsforschung ausdrücken. – Die Knappheit des hier zur Verfügung stehenden Raumes erklärt den Verzicht auf umfangreiche Nachweise.

<sup>2</sup> Immer noch ist die Darstellung von Paul DEDIC, *Der Protestantismus in Steiermark im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation* (Leipzig 1930), unentbehrlich, auch wenn sie durch neuere Darstellungen, wie die aus Anlass einer Ausstellung des Stmk. Landesarchivs 1981 herausgegebene kleine Schrift (s. Anm. 14) oder durch die entsprechenden Abschnitte bei Karl AMON/Maximilian LIEBMANN (Hgg.), *Kirchengeschichte der Steiermark* (Graz 1993), ergänzt werden muss.

<sup>3</sup> Diese Zusammenhänge werden in der in Anm. 1 angeführten Arbeit des Verfassers ausführlicher und unter Angabe der entsprechenden Literatur dargestellt.

<sup>4</sup> Umfassende bibliographische Angaben zu den Schriften von Loserth finden sich bei Anton KERN/Wilhelm ERBEN, Johann Loserth als Geschichtsforscher. In: ZHVSt 22 (1926), bzw. – recht verstreut – bei Peter F. BARTON, *Bibliographie zur Geschichte der evangelischen Christen und des Protestantismus in Österreich und der ehemaligen Donaumonarchie* (Wien 1999), 588f. (Verzeichnis nach den Nummern).

<sup>5</sup> Eine umfassende Darstellung ihrer Geschichte fehlt. Einen bescheidenen Ersatz stellt der Gustav REINGRABNER, *Die Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich – einhundertfünfunds-zwanzig Jahre*. In: *Standpunkt. Zeitschrift des Evangelischen Bundes in Österreich* 174 (2004), 3ff.

<sup>6</sup> Zur Los-von-Rom-Bewegung neben einer knappen Übersicht bei Gustav REINGRABNER, *Los von Rom oder die andere Seite der protestantischen Tradition in Österreich*. In: *Schriftenreihe Evangelischer Bund in Österreich* 149 (1997), 12ff., vor allem, wengleich nicht mit einer überzeugenden Generalthese Karl R. TRAUNER, *Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömungen in der ausgehenden Habsburgermonarchie* (Szentendre 1999), dazu Karl R. TRAUNER, „Los-von-Rom!“ in Graz. In: *Graz um 1900. Historisches Jahrbuch der Stadt Graz* 27/28 (1998), 85–108.

<sup>7</sup> Eine Darstellung der theologischen Entwicklung fehlt. Manches findet sich – neben den biographischen Angaben – bei Herbert RAMPLER, *Evangelische Pfarrer und Pfarrerrinnen der Steiermark seit dem Toleranz-*

---

patent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 41, Graz 1998).

<sup>8</sup> Neben den Angaben zu Friedrich Ulrich in dem in der vorigen Anm. genannten Werk von Rampler vgl. noch Gustav REINGRABNER/Karl SCHWARZ, Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945 (Wien 1998).

<sup>9</sup> Angaben zu derartigen Publikationen auch bei Rupert KLIEBER/Karl SCHWARZ, Österreichs Kirchen im 20. Jahrhundert. Eine Bibliographie (= Österreichische historische Bibliographie, Sonderbd. 1, Graz 2007).

<sup>10</sup> Gustav ENTZ, Paul Dedic †. Nachruf und Würdigung. In: JbGPrÖ 67 (1951), 205ff.

<sup>11</sup> Eine beträchtliche Anzahl der Arbeiten von Karl Eder und von Karl Amon verzeichnet die in Anm. 4 genannte Bibliographie, hg. von Peter F. Barton, entsprechende Angaben dazu finden sich (für Eder) im Autorenregister ebd. S. 567, beziehungsweise (für Amon) S. 557. In Anbetracht der Bedeutung etlicher dieser Arbeiten sollen wenigstens jeweils zwei davon hier genannt werden: Karl EDER, Die Visitation und Inquisition von 1528 in der Steiermark. In: MIÖG 63 (1955), 367ff.; Karl EDER, Der steirische Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein (Sonderdruck Graz 1993), 73ff.; Karl AMON, Geschichte der Diözese Seckau, Bd. 3, Lief. 1: Kirchliche Zustände 1490–1520 (Graz–Wien–Köln 1960); Karl AMON, Reformation – katholische Reform – Gegenreformation. In: Karl AMON/Maximilian LIEBMANN (Hgg.), Kirchengeschichte der Steiermark (Graz–Köln–Wien 1993), 138ff.

<sup>12</sup> Etwa Berthold SUTTER, Landesfürst und Stände in der Krise von 1519 bis 1523. Ein Forschungsbericht als Diskussionsbeitrag. In: ZHVSt 80 (1989), 305ff., DERS. in seinem Beitrag in dem von ihm red. Werk Die Steiermark. Land, Leute, Leistung, hg. von der Stmk. Landesregierung (Graz 1971). – Dazu die Diskussion mit Wolfgang Sittig in Helmut ROESSLER (Hg.), Deutscher Adel 1555–1740. Büdinger Vorträge 1964 (Darmstadt 1965), 68f., 70f., 72ff.

<sup>13</sup> Rudolf LEEB/Maximilian LIEBMANN u. a., Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart (Wien 2003).

<sup>14</sup> Evangelisch in der Steiermark. Glaubenskampf – Toleranz – Brüderlichkeit, Ausstellungsführer, hg. von Gerhard Pferschy (= Styriaca, N. R. 2, Graz 1981).

<sup>15</sup> Es handelt sich um das bereits in Anm. 7 genannte Werk.

<sup>16</sup> Ernst-Christian GERHOLD/Johann-Georg HADITSCH (Hgg.), evangelische kunst und kultur in der steiermark (Graz 1996).

<sup>17</sup> Dieter KNALL, Aus der Heimat gedrängt, Letzte Zwangsumsiedlungen steirischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 45, Graz 2002).

<sup>18</sup> Unter den manchen in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten ragen die drei Sammelwerke mit entsprechenden Beiträgen zur steirischen Geschichte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hervor: Rudolf LEEB u. a. (Hgg.), Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie (Wien–Graz–Köln 2007); Gerhard AMMERER u. a. (Hgg.), Bündnispartner und Konkurrenten der Landesfürsten? Die Stände in der Habsburgermonarchie (Wien–Graz–Köln 2007); Rudolf LEEB u. a. (Hgg.), Geheimprotestantismus und evangelische Kirchen in der Habsburgermonarchie und im Erzstift Salzburg (17./18. Jahrhundert) (Wien–Graz–Köln 2009).